

Die Zeugin Frieda F. beschrieb bis hierhin ihr Leben im böhmischen Aussig.¹ Geboren als uneheliches Kind gab es einige familiäre Verwirrungen. Im ersten Teil schilderte sie ihre Schul-, und frühe Erwachsenenzeit, den Tod einige Familienmitglieder und wie sie im Druckbetrieb H. begann zu arbeiten. Bis der Zweite Weltkrieg ausbrach verbrachte die Zeugin ein an sich ruhiges Leben in Aussig. Im Folgenden werden das Ende der Kriegszeit, die Vertreibung aus Böhmen und der Neuanfang in Bayern beschrieben.

Mehrere Gründe veranlassten mich 1943, meine Arbeitsstelle bei dem Druckereibetrieb H. zu kündigen. Außerdem erfuhr ich, dass man bei der Wehrmacht nicht schlecht zahlte. Sie bot mir eine Ausbildung bei einem Sondereinsatz der Luftwaffe an. Nun beginnt eine Odyssee, die mich jetzt noch nach Jahren fast schwindelig macht, wenn ich all die Orte vorüberziehen lasse, die ich in den nächsten Monaten durcheilte. Zunächst kam ich nach Schlesien. In Breslau-Klettendorf² war ich sechs Wochen in Ausbildung. Von dort kam ich nach Kosel.³ Eine weitere Ausbildung für Nachtflugortung erhielt ich in Märkisch-Friedland⁴ in Pommern. Dort war ich vor allem mit Oberschlesiern zusammen. Weiter ging es über Stettin⁵ nach Mecklenburg, wo ich mich mehrere Wochen aufhielt. Waren, Neubrandenburg und Neustettin sind mir in Erinnerung. In Berlin war ich nur kurz, sah dort bereits die Zerstörungen. Anschließend hatte ich eine weitere Ausbildung in Weikersheim bei Bad Mergentheim, von wo ich nach Ludwigsburg bei Stuttgart kam. Ich meine mich zu erinnern, dass ich damals schon der Luftwaffeneinheit Nr. 8 zugeordnet wurde. Danach ging es über die Stationen München und Wien-Großenzersdorf nach Belgrad in Jugoslawien. Von da kam ich nach Sofia in Bulgarien, wo ich eine weitere Ausbildung erhielt. Hier gerieten wir Ende 1944 schon in den Zusammenbruch. Noch verbündete Bulgaren brachten uns bis Nisch,⁶ von wo es uns gelang, über Belgrad bis Wien durchzukommen. Dort wurde ich in der Luftwaffeneinheit Nr. 8 nach Königgrätz verlegt. Als ich mich nun schon freute, meiner Heimat nahe zu sein, wurde ich nach Wien zurückbeordert. Ich hörte, dass eine Position in „Ulan“ zu besetzen sei. Niemand meldete sich. Als ich mich erkundigte, erfuhr ich, dass „Ulan“ eine Flakstellung in Gebirgsullersdorf bei Brüx⁷ war, nicht weit von uns im Erzgebirge. Von Deutschkahn konnte man fast hinschauen. Natürlich meldete ich mich. Als ich über Prag dorthin kam, war plötzlich wichtig, dass ich mich uniformmäßig neu einzukleiden hatte. Besonders wenn man sich heute vorstellt, an welchem Rande des Daseins damals das Reich stand, eigentlich eine absurde Idee, ebenso absurd wie der ganze Krieg. Natürlich fuhr ich nach Wien und kleidete mich ein. Zurück fuhr ich diesmal auch über Aussig und nahm aus der Friedhofstraße mein Fahrrad mit auf die Station Ulan in Ullersdorf.⁸ Dort tat ich in den letzten Wochen bis in die schicksalhaften Tage Anfang Mai 1945 Dienst. Die Feinde sickerten zu Beginn der zweiten Maiwoche offenbar von allen Seiten in unser Sudetenland ein. Der Standortkommandant konnte am 7. Mai ausmachen, dass die Russen⁹ schon in Freiberg waren. In zwei Stunden würden sie an unserer Stellung

¹ Ústí nad Labem in Tschechien.

² Wrocław-Klecina in Polen.

³ Koźle (deutsch Coseł, auch Kosel) ist ein Stadtteil der Stadt Kędzierzyn-Koźle (*Kandrzin-Cosel*) im Powiat Kędzierzyński-Kozielski in der polnischen Woiwodschaft Oppeln.

⁴ Mirosławiec (deutsch: Märkisch Friedland; kaschubisch: Frédlądk) ist eine Stadt im Powiat Watecki im polnischen Pommern.

⁵ Szczecin in Polen.

⁶ Nisch, deutsch für Niš, Stadt in Serbien.

⁷ Oldříš, auch Oldříš in Tschechien.

⁸ Da es in Tschechien mehrerer dieser Orte gibt, war der genaue aktuelle Name nicht zu ermitteln.

⁹ In Berichten dieser Art findet man immer wieder die Gleichsetzung der sowjetischen ´Roten Armee´ mit dem Topos von ´dem Russen´. Richtig ist, dass die Lingua Franca der Sowjetunion Russisch war. Jedoch bestand die

sein. Es wäre Selbstmord gewesen, ihnen als Kampfformation zu begegnen. Soviel Einsehen hatte auch unser Kommandant. Er schrieb uns die Freistellung aus. Die war sicher wichtig für uns. Wir konnten uns im Notfall wenigstens als nicht fahnenflüchtig ausweisen. Später erfuhr ich, dass in solchen Situationen in den letzten Tagen des Reiches durch Erschießungskommandos noch viele Fahnenflüchtige ums Leben kamen. Rückblickend weiß ich heute, dass es ein großes Glück war, mit dem Rad unbehelligt aus dem Krieg nach Hause fahren zu dürfen.

Jetzt pries ich mich glücklich, mein Rad mitgebracht zu haben. Ich verpackte meine Sachen in Taschen und Beutel, die ich an den Lenker hängte. Einen dicken Koffer befestigte ich auf dem Gepäckträger. Meine so aufwendig beschaffte Uniform legte ich natürlich ab. Zivilkleidung hatte ich dabei, sodass ich überhaupt keine Kleiderprobleme hatte. Aber ich bekam bald technische. Ich fuhr über Willersdorf¹⁰ und Langewiese¹¹ hinunter in Richtung Ossegg.¹² Dabei machte ich die folgenreiche Erfahrung, dass der Südfall des Erzgebirges zu unserem Böhmen hin sehr steil ist. Die Bremsen hielten der Belastung durch das Gepäck und mich einfach nicht stand. Ich erkannte bald, dass der Koffer zu schwer war, wenn ich vorankommen wollte. Schweren Herzens stellte ich ihn in einem Bauernhof unter. Ich erinnere mich, dass mir das schwerfiel, weil ich ein schönes Dirndl drin hatte. Natürlich ließ ich den Koffer nur zurück, weil ich damals sicher war, ihn mir bald abzuholen. Ich konnte nicht ahnen, dass wir bald so viel größere Probleme haben würden, dass so ein Koffer eine einfach zu vernachlässigende Größe war. Den Koffer habe ich nie mehr abgeholt. Lustig ist, dass am nächsten Tag auch bei uns in Schönriesen¹³ ein Koffer abgestellt wurde, der verwaiste.

Aber zu Hause war ich noch gar nicht. Schon in Ossegg war mein Rad so beschädigt, dass ich nicht mehr fahren konnte. Ich schob es – und war froh, dass wenigstens das möglich war.

In Ossegg kam ich auf die Hauptstraße nach Teplitz.¹⁴ Hunderte von Landsern¹⁵ zogen und wankten mir entgegen. Ich wanderte die Nacht durch über Türnitz¹⁶ und Prödlitz¹⁷ weiter nach Aussig. Es war noch vor vier als ich vor dem Marienberg unter die fünf Bogen kam. Dort kam mir ein Polizeioffizier mit einem halben Schwein entgegen. Ich hatte mir schon abgewöhnt, mich über irgendetwas zu wundern. Froh war ich, als ich endlich durch die Bahn nach Schönriesen kam. Bis zum Friedhofsweg war es nun nicht mehr weit. So glücklich war ich selten gewesen, dass ich daheim war. Ich ging die Treppe hoch und klopfte an Mutters Fenster. Die kam herausgesprungen, als hätte sie auf ein Zeichen gewartet. Ich ging noch gleich in die Waschküche, zerriss alle Uniformen und verbrannte sie. Ich wollte alle Gegenstände beseitigen, die Peinigern als Vorwand hätten dienen können. Nur zwei

Sowjetunion zu jener Zeit aus 15 verschiedenen Unionsrepubliken. Darunter u.a. Belarus, Ukraine, aber auch Tadschikistan, Georgien, Litauen, Lettland, Estland oder Moldau, die jeweils eigene Sprachen und Kulturen haben. Viele der Republiken waren zuvor eigenständige Staaten und nicht freiwillig in die UdSSR gekommen, beispielsweise das Baltikum. In solchen Berichten wird die Sowjetunion somit fälschlicherweise mit Russland gleichgesetzt – dies rührt allerdings auch von der nationalsozialistischen Propaganda her, die die Sowjetunion ebenfalls mit Russland gleichsetzte. Es ist darum zu beachten, dass somit nicht ´der Russe´ kam, sondern die Rote Armee einrückte, deren Mitglieder sich aus den 15 Sowjetrepubliken zusammensetzten.

¹⁰ Vilejšov, auch Nová Ves (deutsch *Willersdorf*, auch Neudörfel), ist eine Wüstung im Okres Teplice in Tschechien.

¹¹ Dlouhá Louka (deutsch *Langewiese*) ist ein Ortsteil der Stadt Osek in Tschechien.

¹² Osek (deutsch *Ossegg*) ist eine Stadt in Tschechien. Sie gehört zum Okres Teplice der nordböhmisches Region Ústecký kraj.

¹³ Krásné Březno liegt in Krásné Březno, einem Stadtteil von Ústí nad Labem (deutsch Aussig) in Tschechien.

¹⁴ Teplice 1895 bis 1918 deutsch *Teplitz-Schönau*, 1918 bis 1945 *Teplitz-Schönau* und tschechisch *Teplice-Šanov*, 1945 bis 1948 nur noch *Teplice-Šanov*, ist eine Bezirksstadt in der nordböhmisches Region Usti in Tschechien.

¹⁵ Deutschen Soldaten der Landstreitkräfte.

¹⁶ Trmice ist eine Kleinstadt in Tschechien.

¹⁷ Předlice in Tschechien.

Stunden später merkten wir, dass wir unsere Vorsichtsmaßnahme gerade noch rechtzeitig getroffen hatten. Über Seesitz¹⁸ und die Drei Kreuze kamen die Russen mit ihrem Tross bei uns am Keller vorbei. Sie zogen aber ohne Aufenthalt weiter. Als sie vorbei waren, kamen wir aus den Häusern und folgten ihnen in vorsichtigem Abstand. Solche Vorsicht war geboten. Sogar denen, die ihnen zujubelten, nahmen sie Uhren und Ringe ab.

An diesem 8. Mai ging bei uns in Aussig der Krieg zu Ende. Wie ich in den nächsten Tagen noch deutlicher sah, hatte er gerade in den letzten Wochen in Aussig noch schwere Zerstörungen gebracht. Erst später erfuhren wir, dass der 8. Mai auch der Tag der Kapitulation in Berlin war.

Bald merkten wir, dass Tschechen in unser Schönpriesen kamen und sich in räuberischer Weise als Herren aufspielten. Uns nahmen sie schon im August das Haus. Offenbar hatte sich ein Tscheche dafür interessiert. Er wagte aber nicht, uns selbst gegenüberzutreten. Auf eine Verfügung des Narodni Vybor (Gemeindeamt)¹⁹ hin, mussten wir das Haus verlassen. Ein gewisser J. zog ein. Im Unglück hatten wir noch Glück. Nur zwei Häuser weiter in der Friedhofstraße bei H.'s war im Erdgeschossanbau eine kleine Wohnung frei, in die wir einziehen konnten und zwar nicht nur vorübergehend, sondern bis zur Ausweisung.

Aus unserer Wohnung konnten wir nicht viel mitnehmen. Dazu gehörten aber fünf Hühner, die uns H.'s erlaubten mitzubringen. Auch die hätten uns die Tschechen fast noch geklaut, bevor wir vertrieben wurden. Karneval begehen die wohl mit einem besonders üppigem Mahl. Uns war im Frühjahr 1946 natürlich nicht nach Narretei zumute, den Tschechen offenbar aber nach feiern. Jedenfalls brachen einige bei Deutschen ein und holten sich, was sie brauchten. Auch H.'s Hühner griffen sie sich. Unsere übersahen sie zwar zum Glück, aber der Verlust der Helbigs traf uns wie sie. Die nächsten konnten unsere sein. Fünf Hühner mögen eine Kleinigkeit sein. Aber die Geschichte zeigt, wie wir rechtlos jeder Willkür ausgesetzt waren.

In die erste Zeit der Entrechtung und der Verfolgung 1945 fällt auch der Tod meines Großvaters Franz U. Nach dem Verkauf seines Anwesens in Deutschkahn hatte er eine Zeitlang in Niesenbahn²⁰ gelebt. Dann war er zurückgegangen nach Reichenau²¹ und hatte 1945 schon mehrere Jahre dort gelebt. Im Sommer dieses Jahres – die Tschechen hatten uns noch nicht in der Friedhofstraße aus unserem eigenen Haus gewiesen - erhielten wir Nachricht aus Gablonz,²² dass es Großvater sehr schlecht gehe und er nicht mehr allein auskomme. Er war inzwischen fast 81. Wir beschlossen ihn zu uns ins Haus nach Schönpriesen zu holen. Deshalb fuhr ich in den letzten Julitagen nach Gablonz. Das war just zu der Zeit, als unsere Verfolgung durch die Tschechischen Milizhorden in Aussig dem Höhepunkt zustrebte. Als ich in diesen Tagen Schönpriesen verließ, konnte ich natürlich nicht ahnen, was sich in Aussig ereignen

würde. Ich fand Großvater sehr hilflos vor. Er konnte kaum gehen. Als ich mich dann mit ihm auf den Rückweg nach Schönpriesen machen wollte, hörte ich die schlimmsten Nachrichten von der Explosion in Schönpriesen und dem Massaker in Aussig. Die Folge war, dass ich mit dem Großvater als Deutsche nicht mehr die Bahn benutzen konnte und selbst nun sehen musste, wie ich nach Schönpriesen zurückkam. Unter den Bekannten meines Großvaters fand sich schließlich ein Tscheche, der mich im Zug nach Aussig zurückbrachte. Natürlich durfte ich kein Wort sprechen, um nicht als

¹⁸ Vmtl. Zesice in Tschechien.

¹⁹ Ein nach dem Zweiten Weltkrieg gegründetes Verwaltungsorgan der Tschechoslowakei.

²⁰ Heutiger Name nicht ermittelbar.

²¹ Rychnov nad Kněžnou in Tschechien.

²² *Jablonec nad Nisou* in Tschechien.

Deutsche erkannt zu werden. Der Tscheche erwies mir zwar diesen Dienst, leider kann ich aber sonst nichts Gutes von ihm sagen. Mir hat diese Reise nach Gablonz unter Umständen das Leben gerettet. Was hätte nicht alles sein können, wenn ich an diesem 31. Juli 1945 in Schönriesen bzw. in Aussig gewesen wäre! Für meinen Großvater war es natürlich ein großes Unglück, dass ich ihn zurücklassen musste. Ich hatte ihn so hilflos recht und schlecht der Obhut einer Frau N. übergeben müssen. Die Verbindung nach Reichenau war in den nächsten Wochen nicht möglich. Irgendwann erhielten wir dann die Nachricht, Großvater habe sich das Leben genommen. Er habe sich in der Gartenhütte erhängt. Als wir das erfuhren, war er schon begraben. Die Vertreibung blieb ihm wenigstens erspart.

Ende April bekamen wir die Ausweisungsverfügung vom Narodni Vybor. Wir waren inzwischen vier Personen; denn meine Schwester Marianne hatte 1943 ein Kind geboren. Der kleine Hans-Jürgen war mein Neffe. Sie hatte ihn auch ledig. Vater hatte sie für das Kind keinen. In der Geburtsurkunde stand nicht einmal ein Name. Es soll ein Soldat gewesen sein. Aber Gepäck durften wir bei der Vertreibung für den kleinen Hans-Jürgen mitführen. Das brauchte er auch. Auf einem Fuhrwerk transportierten sie uns nach Schöbritz.²³ Die Tschechen feierten gerade den 1. Mai und verkündeten ihre Parolen. Deshalb erinnere ich mich an diesen Tag so genau. Im Lager blieben wir noch vier Tage. Wir wurden dann mit einem ebensolchen Gefährt auf den Bahnhof gekarrt, in Viehwaggons mit ungefähr 30 Personen verladen und in Richtung Bayern abtransportiert. Das war in dieser deprimierenden Situation wenigstens ein kleiner Grund zur Freude; denn wir waren ziemlich sicher, nicht in die Sowjetzone zu kommen. Über Marktredwitz²⁴ fuhren wir weiter nach Dachau. Bis dahin waren wir drei Tage unterwegs. In Dachau wurden wir entlastet und vom Bahnhof Freising aus über die Dörfer in der Holledau verteilt.

In den Holledau kamen fast ausschließlich Familien, in denen nur Frauen oder Kinder waren. Dazu gehörten auch wir. Unsere kärgliche Habe packten wir auf unseren Laster und hockten uns dazu. So fuhren wir nach Bietendorf, wo wir schon um den 15. Mai ankamen. Es war ein Sonntag. Der reinen Zeit nach war unsere Vertreibung also ein Vorgang von nur 14 Tagen. Im Rückblick stelle ich fest, dass wir bei diesem Unglück des Heimatverlustes und unseres Besitzes wenigstens zeitlich Glück hatten. Die Strapazen des Herumgestoßenwerdens waren auf zwei Wochen konzentriert. Heute weiß ich, dass einige Landsleute etappenweise vertrieben wurden, monatelang – einige aus dem deutschen Osten – jahrelang unterwegs waren.

Wir kamen also am Samstag an. Die Bietendorfer begrüßten uns überhaupt nicht mit Hallo. Wie hätten sie das auch tun können. Es waren schon Evakuierte, Flüchtlinge und auch Vertriebene da. Wir waren jetzt die Letzten. So mussten wir dort unterkommen, wo noch ein Gelass übrig war. Mutter Marie, Schwester Marianne, dem kleinen Hansel und mir wurden ein Zimmer beim Großbauern F. zugewiesen. In dem sonst fast unmöblierten Raum störten wir die Mäuse in den Strohsäcken auf. Aber man kann das meiste von verschiedenen Seiten sehen. Wir waren erst mal froh, einen Raum zu haben, wo wir uns zurückziehen konnten. Das war schon viel in einem Haus, in dem außer den Hofleuten bereits drei Flüchtlingsfamilien wohnten. Der Bauer war zwar von uns aus gesehen im Glück, denn er hatte Heimat und Hof behalten. Vier seiner sieben Kinder waren bei ihm. Aber auch er hatte damals sein Päckchen zu tragen. Drei seiner Söhne waren in russischer Gefangenschaft. Da gab es auch bei F. 's viel Bangen und Hoffen – wahrscheinlich auch Beten. Jedenfalls gab es Erhörung; denn die drei Söhne kamen in den folgenden Jahren alle aus Russland zurück. In dieser Zeit der Todesnachrichten ein seltenes Glück. Wir freuten uns mit den F. 's.

²³ Všebořice in Tschechien.

²⁴ Bereits in Bayern.

Bis die Bietendorfer allerdings wussten, wer wir waren, dauerte es lange. Als wir kamen, waren wir für viele erst einmal die Zigeuner.²⁵ Wir waren Samstag angekommen und standen am Sonntag in der Kirche – natürlich um dem Herrgott erst einmal zu danken. Wir taten dies aber nicht als Abgerissene, sondern im Besten, was uns die Tschechen beim Filzen an Kleidungsstücken gelassen hatten. Wir hatten das Gefühl, dass von da an die Einheimischen begannen, von ihrem abschätzigen Urteil abzulassen. Bestärkt wurden viele in diesem Meinungswandel, als sie sahen, wie einige von uns bei der Ernte, speziell der Hopfenernte, anpacken konnten. Letzteres war auch für uns etwas Neues. Die meisten von uns taten jedenfalls ihr Bestes, in der neuen bayerischen Umwelt akzeptiert zu werden.

Heute weiß ich, dass wir damals arbeiteten, um unsere Sorgen zu vergessen. Natürlich dachten wir an die Heimat und wie dort alles unserer Betreuung harrete. Die meisten von uns legten es zunächst überhaupt nicht darauf an, hier Wurzeln zu schlagen und integriert zu werden. Das war für uns ein vorübergehender Aufenthalt. Ich erinnere mich sehr gut, wie selbstverständlich es für uns war, dass es bald nach Schönriesen zurückgehen würde. Ein diesbezüglicher Ausruf von mir, wurde in den folgenden Jahren oft zitiert, besonders als immer gewisser wurde, dass unser Aufenthalt in Bayern doch etwas länger dauerte. Im Angesicht des ziemlich kahlen Zimmers beim F.-Bauer rief ich an diesem schon wiederholt genannten Samstag aus: „Da packen wir erst gar nicht aus, es wird eh bald zurückgehen!“

Bis in den Herbst Mitte September 1946 gab es in dem Holledau viel zu tun. Als die Arbeit weniger wurde, orientierten wir uns in Richtung München und sahen uns dort nach Arbeit um. Täglich konnten wir nicht nach München fahren. Allein der Hinweg war eine Weltreise. Wir mussten irgendwie eine Mitfahrgelegenheit am Milchauto bis Freising finden. Von dort ging dann ein Zug. Busverkehr wie später und auch heute noch gab es nicht. In München fanden Marianne und ich Arbeit im Gaststättengewerbe, warme und kalte Küche. Weil wir Arbeit hatten, bekamen wir auch einen Zuzug nach München. Wir wohnten in Baracken in Mehrbettzimmern in der Bahnhofsgegend. Das war primitiver, aber ersparte uns den Weg in den Holledau.

Irgendwann in dieser Zeit erfuhren wir auch, wo die anderen Verwandten und Bekannten in der Vertreibung hingelangt waren. Der F. Josef, der jüngere Bruder meines Stiefvaters, war mit seiner Frau Berta erst im Herbst 1946, aus der Berggasse 3 vertrieben worden. Sie waren unter den letzten Schönriesnern, die raus mussten. In Seeon im Chiemgau lebten sie in einem Flüchtlingslager, das dort in den Gebäuden des alten Klosters eingerichtet worden war. Jahrelang hofften auch sie vergebens, dass es ins Elbetal zurückgehen würde.

Marianne arbeitete wie ich im Gaststättengewerbe. Ihr war das nur möglich, weil meine Mutter ihr den kleinen Hansl abnahm. Der war inzwischen, im Jahr 1947, vier Jahre alt. Es stellte sich heraus, dass meine Mutter ihm nicht mehr gewachsen war und außerdem, dass er gestört war.²⁶ Untersuchungen bestätigten das 1948 endgültig. Marianne konnte ihn bei ihren Wohnverhältnissen nicht nehmen. Arbeiten hätte sie sonst überhaupt nicht können. Monatelang suchte sie nach einem Heimplatz und fand 1949 tatsächlich einen in Haar. Dort ist ihr Hansl heute noch, jetzt schon ein älterer Mann. Seine Mutter Marianne ging 1950 mit ihrer Cousine Ilona F. nach England. Sie arbeitete in Chorley in der Nähe von Preston, lernte dort ihren Mann kennen und lebt heute dort im Altersheim.

Mich zog es aus München nicht in die Ferne. Ende 1949 fand ich sogar in der Sedlmayerstraße für 25.- DM ein Zimmer. Das musste ich mir suchen, weil ich auch den Arbeitgeber wechselte. Ich ging in das Druckereifach zurück, in dem ich auch

²⁵ Ein abfälliges Wort für Sinti und Roma.

²⁶ Geistige Behinderungen wurden in dieser Zeit als „Störung“ aufgefasst.

mehrere Jahre in Aussig gearbeitet hatte. In der Schleißheimer Straße arbeitete ich in der Druckerei K.. Dort lernte ich 1951 meinen Mann Hugo M. kennen. 1954 fanden wir eine Wohnung in der Hedwigstraße 9 und heirateten.

Inzwischen hatte ich wieder die Arbeitsstelle gewechselt. 1952 bis 1957 war ich bei der Druckerei Parcus in der Adalbertstraße in der Nähe der Universität beschäftigt. Schließlich arbeitete ich bis zum 70sten Lebensjahr als Abruflkraft bei der Post. Erst 1984 ging ich in Rente. Mit meiner Tätigkeit in der Tschechoslowakei und im Sudetenland hatte ich mir eine Anwartschaft von 32 Jahren erworben.

Schon 1957 hatten wir eine Eigentumswohnung in der Siegmundstraße gekauft. Wir vermieteten sie noch bis 1960 und zogen dann ein. Seitdem habe ich fast die längste Zeit meines Lebens in dieser Wohnung verbracht.

Mit meinem Mann habe ich mich gut verstanden. Vielleicht auch deshalb, weil er ein ähnliches Schicksal hatte wie ich. Auch er war vertreiben und konnte sehr wohl verstehen, wenn ich dieses Unrecht tief beklagte. Er kam aus Lötzen in Masuren im ehemals so schönen Ostpreußen. Als in den siebziger Jahren die Reiseformalitäten einfacher wurden, begleitete ich ihn auf einer Busreise dorthin. Der Verfall, den wir auch in Lötzen vorfanden, war deprimierend. Er hatte vor der Vertreibung dort eine Druckerei besessen. Es war die einzige Reise in seine Heimat.

Wir hatten keine Kinder. Hugo hatte aber aus erster Ehe eine Tochter Ingrid. So fand ich mich 1954 nicht nur als Ehefrau, sondern auch als Stiefmutter wieder. Ich habe mich gut mit meiner Schwiegertochter verstanden. Hugo ist 1989 verstorben und liegt in Gräfelfing südlich von München auf dem Friedhof.

Auf demselben Friedhof war schon 1981 meine Mutter Marie Fritsche zur Ruhe gebettet worden. Mit meinem Mann hatte sie sich leider nicht gut verstanden. Sie hatte zuletzt in einem Heim gelebt. Vorher hatte sie von 58 - 64 eine Hausmeisterstelle wahrgenommen. Dass sie ihre Heimat verlassen musste, hat sie bis zuletzt nie verwunden.

Ich bin jetzt schon 58 Jahre von zu Hause fort. Dennoch kehren meine Gedanken gerade in den letzten Jahren wieder öfter in diese frühe Zeit zurück.

Mein Bericht ist Ergebnis sorgfältiger Abwägung, versichernder Gespräche und wiederholter Verbesserungen.